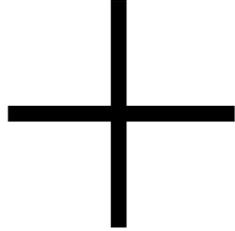


# UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland  
 Jahrgang 56  
 Nr. 4

Weihnachten  
 2010

## Joseph Mitterling und sein Geschlecht

Von Eugen Brachvogel

Wohl manchem fremden Wandergesellen hat es bei den Ermländern und an ihrer mit Wäldern und Wiesen gesäumten Haffküste ausnehmend gut gefallen. Besonders scheint die ruhige, von Waldesstille und besinnlicher Menschenart gefüllte Landschaft beglückend und lockend ihr Bild in den Seelengrund der mit künstlerischen Kräften Ausgestatteten geworfen zu haben.

Der Tiroler Bildhauer Christoph Perwanger<sup>1</sup> hat vor zweihundert Jahren sein Herz und seine Kunst im Anblick der grünen Berghänge und schimmernden Wellen des Frischen Haffes in der Bucht von Tolkemit einige Jahrzehnte hindurch zu frischem Leben geweckt, und hat sein Blut ihn fortgetrieben, niemand weiß wohin. Aus dem Nachbarlande dieses großen, noch heute durch seine Werke Ruhm erntenden Bildhauers ist rund hundert Jahre später einer zu uns gekommen, der in seinem Felleisen Gerät und Abzeichen eines ehrsamten Handwerks trug, aber in seinem Innern auch die Sehnsucht trug zu den Wundern der Farbe und des Lichtes, zur Kunst der Malerei. Ein Hutmachergeselle war er, Joseph Mitterling aus Kärnten. Bei einem Meister des Hutmachergewerbes, das dem in den ermländischen Städten stark verbreiteten Handwerk der Tuchmacher nahe stand, der selber wenig vertreten war, hoffte er Arbeit zu finden.

Im Jahre 1820 entbot er im Hause des Hutmachers Fell zu Braunsberg den üblichen Handwerkergruß und fragte nach Arbeit. Der Wandergeselle machte einen guten Eindruck, nicht nur dem Meister und der Frau Meisterin, sondern bei ihrem Töchterlein, der Jungfer Käthe. Der 23 Jahre alte Kärntner Zunftgenosse bewährte sich, und schon nach einem Jahr durfte er Käthe als seine Gattin auf seinen Lebensweg mitnehmen und sich ein eignes Heim und eine Werkstatt aufschlagen. Um seinen Schwiegervater nicht durch Wettbewerb das Einkommen zu schmälern, verließ er Braunsberg und wählte das benachbarte Frauenburg zum Wohnsitz. Günstige Geschäftsaussichten haben ihn gewiß nicht dahin gezogen, denn seitdem die Herrlichkeit der Domresidenz mit der Aufhebung des Altertums im Jahre 1772 zu Grabe sank, war der Wohlstand der städtischen Bevölkerung bergab gegangen und die Armut bergauf. Was den Hutmachergesellen

nach Frauenburg trieb in seinem dunkeln Drange, das war das purpurfarbene Sonnengold über dem abendlichen Haff, das waren die zierlichen Risse des Bildes, das die Turmspitzen und Linien des Domes in den lichtblauen Himmel zeichneten, das war das selige Träume in dem man dem silbernen Klirren der Wogen und dem Machtvollen des Meersturmes in den Wipfeln und dem Gemäuer der Domburg lauschen konnte. Das warme Blut des Künstlers strömte in diesem Traum von Schönheit und Hoheit heißer durch seine Ader.

Am 25. August des Jahres 1821 stellte sich Joseph Mitterling dem „Bürgermeister und Rat der Königlichen Stadt Frauenburg“ vor mit dem Begehren, ihn zum Bürger der Stadt anzunehmen. Die von ihm vorgelegten Urkunden machten ihn dieser Ehre würdig, und so durfte er den Bürgereid ablegen, durfte „die getreue Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten“ angeloben und mit dem Bürgerbrief die Hoffnung auf Gedeih seines Gewerbes nach Hause mitnehmen.

Damals leitete der Bürgermeister Asmus die Geschicke der Stadt, der als auswärtiger eine große Aufgeschlossenheit für manche die kleinstädtische Enge sprengende Einrichtung und Lebensart mitbrachte. Sein Sohn Karl Asmus war in der Malerei ausgebildet, und unser Joseph Mitterling spürte bald, daß in ihm geheimnisvoll ein Funke aufsprühte, wenn er die Oelgemälde des jungen Herrn Asmus betrachtete. Dieser kam seinem Wunsch entgegen und erteilte ihm Unterricht in der Oelmalerei. Fleißig saß nun der Hutmacher in seinen Musestunden vor der Staffelei. In der Stadt erzählte man sich von der seltsamen Kunstfertigkeit dieses aus der Ferne zugezogenen Mannes, der schon wegen fast sagenhaft fernen Heimat, die mit seinem Geburtsort Spital, damals in der napoleonischen Grenzverschiebung zu Illyrien<sup>2</sup> gerechnet wurde, und wegen seines fremdartigen Aussehens die Aufmerksamkeit der eingesessenen Ackerbürger und Fischer erregte.

Aber die außergewöhnliche Fertigkeit blieb eine brotlose Liebhaberei, die sich dem beruflichen Erwerb unterzuordnen hatte, bis ein gütiges Geschick im Jahre 1831 den Major von der Oelsnitz, den Vater des noch heute in Königsberg ansässigen, als Geschichtsforscher

hochangesehenen Oberleutnants a. D., ihm als Retter aller Bedrücktheit zuführte. In dem gescheiterten Aufstand der Polen gegen die russische Gwalttherrschaft im Jahre 1831 hatten sich zahlreiche Kämpfer über die Grenze nach Preußen geflüchtet und sich hier in Gefangenschaft begeben. Major von der Oelsnitz war mit einem Trupp dieser Gefangenen durch Frauenburg gekommen. Als Liebhaber der Künste und Wissenschaften hatte er sich bei den Bürgern der Stadt nach Sehenswürdigkeiten erkundigt und in Mitterlings eine starke malerische Begabung entdeckt. Er ermunterte ihn auf dem begonnenen Wege fortzuschreiten und wandte ihm seine Gönnerschaft zu. Mitterlings, dessen mehr und mehr austerbendes Gewerbe und sonstige wirtschaftliche Not ohnehin zu einem Entschluß drängte, folgte gern der Anregung und nahm dankbar das Anerbieten der Beihilfe zur Ausbildung in der Malkunst an. Oelsnitz, der damals in Königsberg sich aufhielt, ermöglichte seinem Frauenburger Schützling für einige Monate den Besuch einer Malerschule, und weitere Studien beim Maler Sy in Danzig<sup>3</sup>, wohl auch unter Förderung desselben Gönners, befähigten Joseph Mitterling nunmehr als Kunstmalers seinen Lebensunterhalt zu suchen.

Im Dom, im bischöflichen Palais, in den Domherrenkurien gab es Bilder von ermländischen Bischöfen der älteren und der jüngeren Zeit, von Domherren, von dem berühmtesten Domherren Frauenburgs Copernicus. Mitterling übte sich in der nicht leichten Fertigkeit, diese Bildnisse zu kopieren, und der Wunsch der geistlichen Herren Frauenburgs und manchen wohlhabenden Bürgers nach dem Besitz solcher Bildnisse hat ihm zahlreiche Aufträge eingebracht. Noch heute sind Portraits von Mitterlings Hand, manche recht achtungswerte Leistungen in Frauenburg, Braunsberg und bei ermländischen Kunstfreunden verstreut. Im Bischofshause, im Kapitelsaal des Domes bieten sich Mitterlings Nachbildungen dar. Am bekanntesten ist das Bildnis des Bischofs Andreas Stanislaus von Hatten<sup>4</sup>, dessen trauriger Tod durch Mörderhand im Jahre 1841 damals die halbe Welt erregte und bei dem nun bald hundertjährigen Gedenken die wie

## ZGAE 54 (2010)

Die Jahressgabe 2010 wird den Mitgliedern des HVE voraussichtlich Anfang 2011 zugestellt werden können.

### Inhalt

#### Aufsätze

*Hans Poschmann*, „In Leiden fro“. Der Jodokusaltar von Santoppen. Mit 4 Schwarz-Weiß und 1 Farbbildung

*Hans-Jürgen Bömelburg*, Das Preußenland als frühneuzeitliche Konfessionslandschaft von europäischer Bedeutung: Konfessionsbildung, lebensweltliche Kontakte, Konflikte und Ausstrahlung (1523-1730)

*Slawomir Kościelak*, Ermland in Danzig. Verbindungen der katholischen Kirche in Danzig mit dem konfessionellen Hinterland des Ermlands im 16. – 18. Jahrhundert

*Samuel Feinauer*, Mehr als zwei Lesarten? Der Jesuitenorden in den Historiographien zum „Thorner Blutgericht“ von 1724

#### Quellen

Der Kreissynodal-Bericht der Diözese Heilsberg von 1865. Eine Quelle zur Geschichte des Protestantismus im Ermland. Herausgegeben von *Grzegorz Jasiński*

#### Buchbesprechungen

#### Umschau

## Neue Kunst- und Städteführer

Unser Vorstandsmitglied Christofer Herrmann, a. o. Professor für mittelalterliche Kunstgeschichte an der Universität Danzig, hat im Michael Imhof Verlag einige Führer zu Kunstdenkmälern in Städten des Preußenlandes herausgebracht.

*Danzig. Stadtführer*. 16,5 X 24 cm, 48 Seiten, 133 Farbbildungen, Broschur. ISBN 978-3-86568-306-9. Euro 7,95.

Danzig war einst die größte und reichste Stadt im Norden Europas. Von dieser glanzvollen Epoche künden noch heute die eindrucksvollen Denkmäler aus dem späten Mittelalter und der Neuzeit: die Marienkirche und die übrigen großen Pfarrkirchen, das Rathaus, der Artushof, die mächtige Stadtbefestigung oder der alte Hafen am Mottlauufer mit dem berühmten Krantor. Der reich bebilderte Führer gibt einen kompakten Überblick zur Geschichte der Stadt und den wichtigsten Monumenten des alten Danzigs, inklusive des Zisterzienserklosters im nah gelegenen Oliva.

*Danzig. Marienkirche*. 15 x 21 cm, 48 Seiten, 109 Farbbildungen, Rückendrahtheftung. ISBN 978-3-86568-279-6. Euro 7,95.

St. Marien in Danzig (erbaut von 1343-1502) ist die größte aus Backstein errichtete Kirche des europäischen Mittelalters. Sie beeindruckt durch ihre Ausmaße, Ausstattung und kunsthandwerklichen Schätze. Der Führer gibt Einblicke in die Geschichte, die Architektur und die Kunstschatze der Marienkirche.

Fortsetzung von Seite IX (Randspalte)

*Ermland und Masuren. Führer zu den Kunstdenkmälern.* 16,5 x 24 cm, 64 Seiten, 194 Farbbildungen, Broschur. ISBN 978-3-86568-386-1. Euro 7,95.

Das Reiseland Ermland und Masuren im heutigen Norden von Polen bietet nicht nur unberührte Natur, weitläufige Seen und sanfte Hügel, sondern auch eine großartige Kulturlandschaft. Trotz der komplizierten Geschichte dieses Landes und der historischen Verwerfungen durch Kriege blieben viele historische Denkmäler, vor allem die der Backsteingotik, erhalten. Der vorliegende Führer gibt eine kompakte Einführung zur Geschichte Ermlands und Masuren sowie einen Überblick zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten.

Sehenswürdigkeiten aus folgenden Orten im Ermland werden beschrieben: Frauenburg, Braunsberg, Wormditt, Mehlsack, Heilsberg, Rößel, Seeburg, Guttstadt, Allenstein, Wartenburg, Elditten, Kiwitten, Sancti, Lokau, Schönbrück, Heiligelinde, Springborn, Krossen.

Aus Masuren werden Sehenswürdigkeiten der folgenden Orte vorgestellt: Bartenstein, Schippenbeil, Rastenburg, Barten, Bäslack, Angerburg, Rhein, Lötzen, Lyck, Johannsburg, Nikolaiken, Sensburg, Passenheim, Neidenburg, Soldau, Hohenstein, Osterode, Mohrunen, Leunenburg, Falkenau, Groß Schwansfeld, Sehesten, Gudnick, Sorquitten, Groß Wolfsdorf.

*Marienburg. Schloss- und Stadtführer.* 16,5 x 24 cm, 32 Seiten, 90 Farbbildungen, Rückendrahtheftung. ISBN 978-3-86568-308-3. Euro 5,95.

Marienburg gehört zu den größten und berühmtesten Burgen des Mittelalters in Europa. Sie war ein christlicher Wallfahrtsort, Hochmeisterresidenz des Deutschen Ordens, später polnischer Starostensitz und königliche Nebenresidenz, preußische Kaserne, Geburtsort der Denkmalpflege in Preußen und zählt heute zu den größten Touristenattraktionen in Polen. Die Geschichte der Marienburg ist ein Spiegelbild der wechselhaften deutsch-polnischen Geschichte und eines der großartigsten Monumente des gemeinsamen Kulturerbes beider Völker. Im Führer werden die Geschichte der Burg und alle Gebäudekomplexe (Hochschloss, Mittelschloss, Vorburg) sowie die bedeutendsten Denkmäler der Altstadt beschrieben.

*Marienburg. Hochmeisterpalast und Großer Remter.* 16,5 x 24 cm, 48 Seiten, 91 Farbbildungen, Rückendrahtheftung. ISBN 978-3-86568-281-9. Euro 7,95.

Der 1399 vollendete Hochmeisterpalast auf der Marienburg zählt zu den bedeutendsten europäischer Herrscherbauten. Er war die Machtzentrale des Deutschen Ordens und diente als Wohn-, Repräsentations- sowie Verwaltungssitz des Hochmeisters. Der Führer gibt Einblicke in die Geschichte und Architektur des Hochmeisterpalasts und den großen Remter.

*Thorn. Stadtführer.* 16,5 x 24 cm, 32 Seiten, 89 Farbbildungen, geheftet. ISBN 978-3-86568-504-9. Euro 5,95.

Thorn zählt zu den schönsten Städten im heutigen Polen. Die Stadt liegt an der Weichsel, rund 180 km südlich von Danzig. Sie hat rund 213 000 Einwohner, ist Universitätsstadt, war im 14. Jh. Mitglied der Hanse und besitzt eine herrliche Altstadt im Stil norddeutscher Backsteingotik. Berühmtester Sohn der Stadt ist der Astronom Nikolaus Kopernikus (1473–1543). Der reich bildete Führer liefert einen kompakten Überblick zur Geschichte der Stadt und ihren wichtigsten Monumenten. Beschrieben werden der Altstädter Markt, das Rathaus, der Artushof, die Kirchen St. Johann, St. Marien, St. Jakobi und St. Nikolai, einige gotische Wohnhäuser, das Kopernikushaus, die Speicherhäuser, die Deutschordensburg sowie die Stadtbefestigung.

Fortsetzung von Seite IX

ausgestorbene Erinnerung wieder mehr wecken wird. Mitterling hat die Hinrichtung des Mörders durch das Rad auf dem Galgenberg bei Frauenburg beigewohnt und den Kreis der diese Stätte umgebenden Beamten, Soldaten, Zuschauern in flüchtigen Umrissen auf mehrenden zusammenhängenden Zeichenblättern skizziert. Schon an diesen Skizzen zeigt sich die Gewandtheit Mitterlings zur selbständigen Bildnismalerei und zur Bewältigung auch jeden andern Gegenstandes. Seinem Gönner von der Oelsnitz, der 1859 in Riesenburg [Kreis Rosenberg/Westpreußen] verstorben ist, widmete er dessen und seiner Ehefrau Bildnis, und noch manches andere in der Oelsnitzschen Familie recht geschätzte Gemälde schuf er für seinen großen Wohltäter, der sein Lebtage hindurch den Frauenburger Maler mit einem Briefwechsel freundschaftlichen Gehaltes erfreute. Landschaften meisterte Mitterling in gefälliger Anordnung und guter Charakteristik, unter diesen auch eine ergreifende Abschiedsszene jenes verunglückten polnischen Aufstandes. Für die Frauenburger Pfarrkirche, St. Nikolaus, und auch sonst schuf er Darstellungen des Gekreuzigten.<sup>5</sup>

Der bedeutende Tiroler Perwanger verließ eines Tages Tolkemit, nichts zurücklassend als seine Schnitzwerkzeuge. Anders der Sohn des Kärntnerlandes in Frauenburg. Sein Geschlecht und seine Kunst lebt noch heute hier. Am 4. März 1871 folgte Mitterling seiner am 12. Februar 1864 verstorbenen Gattin nach. Von seinen fünf Kindern wurden Rudolf und Eduard Schüler ihres Vaters und

erbten mit seiner Begabung auch den Drang nach seiner Heimat. Sie wanderten dem Süden Europas zu und fanden in der Hauptstadt Ungarns eine Wirkungsstätte. Auch die älteste Tochter, Amalie, hatte nicht die Neigung für bürgerliche Sesshaftigkeit; sie suchte mit ihrem Ehemann in Russland ihr Glück. Die beiden jüngsten Kinder, Florentine und Franziska führten dem Vater den Haushalt und erleichterten ihm die Sorge ums tägliche Brot durch Erwerb in der Schneiderei und in Handarbeiten. Wohlhabenheit und eine behagliche Lebensführung waren in Mitterlingschen Haus unbekannt, außer seinem Hausrat konnte der Sterbende seinen Kindern nichts mitgeben. Aber er hinterließ seine Tochter als Gattin eines trefflichen, seiner Kunst ergebenen Mannes, des Malermeisters Carl Neumann. In der Schule seines Schwiegervaters hatte sich dieser von den heute Lebenden noch gut gekannte und geschätzte Meister eine weit über den kleinstädtischen Bedarf hinausgehende, an Mitterling erinnernde Fertigkeit erworben. Er ist der Vater des bereits verstorbenen, ihm nacheifernden Malermeisters Joseph Neumann und der Großvater des in der Gegenwart in Frauenburg tätigen und schon weiterhin im Ermland als Kirchenmalers bekannten Malermeisters desselben Namens.

In seinem Hause wird eine kleine Sammlung von Andenken an den Urgroßvater in ehrfürchtigem Andenken gehalten. Ein jüngeres Bildnis Mitterlings, eine Pastellmalerei, von der Hand des Danziger Sy führt in die Zeit seiner Ausbildung zurück. Je zwei Oelgemälden hat Mitterling uns die Züge seines kräftigen Mannesalters und seiner rei-

fen Lebensjahre in einem auch als Darstellung der hundert Jahre alten Frauentracht merkwürdige Bilde seine Frau Catharina, geb. Fell, die Braunschbergerin überliefert. Auch die Bleistiftskizzen, ebenso die Darstellung vom polnischen Aufstande. Der Bürgerbrief Mitterlings vom Jahre 1821 ist im Original vorhanden und damit die Urkunde über das Geburtsjahr des nunmehr schon über hundert Jahren alten Frauenburger Malergeschlechtes.

*Nachdruck aus: Ermländische Zeitung 68. Jg., Braunsberg 1939, 6. Mai 1939, mit Anmerkungen von August Dittrich.*

#### Anmerkungen:

- \* ca. 1700, von 1741 bis 1761 in Tolckemit, Kr. Elbing; † ca. 1765 in Memel? Er schuf für die Wallfahrtskirche in Heiligelinde die 44 Steinfiguren auf dem Laubenumgang und Hochaltäre für ermländische Kirchen.
- 1809 an Frankreich, Napoleon bildete die Illyrischen Provinzen, 1814 wieder an Österreich.
- \* 1818 in Berlin, † 3. November 1887 in Danzig. Schüler von Remy an der Berliner Akademie, ließ sich 1845 in Danzig nieder, Kustos am Stadtmuseum und langjähriger Sekretär des Danziger Kunstvereins; malte Historien und Bildnisse der preußischen Könige, sowie Pfarrerbildnisse.
- \* 1763 in Lemitten bei Wormditt, Bischof von Ermland 1808 bis 1836, † 3. Januar 1841 in Frauenburg.
- 1865 überzog er im Frauenburger Dom am bischöflichen Stuhl die eichene Brüstung mit Lack und bemalte die alten Teile in dem gleichen Tone.

## Familie Harwardt und das Maximilian Kaller-Heim in Helle

Erzählt von Hedwig Harwardt

### Vor der großen Entscheidung im Jahr 1951

Mein Mann, Otto Harwardt, Jugendführer im Ermland, arbeitete nach sieben Jahren Soldat und Krieg als Caritassekretär in Hamburg-Vinsebeck und im Jugenddorf Adelheide bei Bremen.

Um Berufspapiere in der Hand zu haben, nahm er vom 25. April bis 16. Juni 1949 an einem geschlossenen Lehrgang für Heimleiter und Jugendpfleger im Haus Altenberg teil und bestand die Prüfung mit Erfolg. Mit 38 Jahren legte er in einem am 18. Februar 1950 begonnenen Aufbaulehrgang in Düsseldorf am 14. und 15. November 1950 die staatliche Prüfung als Wohlfahrtspfleger, Fachrichtung Jugendpflege, mit Erfolg ab.

Seit 1. Dezember 1950 leitete er ein Heim der Gemeinschaft Deutscher Jugend [Gemeinschaftsdienst deutscher Jugend] in Letmathe-Stübbeken. In das katholische Letmathe hat mein Mann aus Schleswig-Holstein ermländische Lehrlinge und arbeitslose junge ermländische Bauern zum Umschulungslehrgang als Maurer geholt.

Da die Geschäftsleitung mehrerer Heime nicht gut wirtschaftete, und er oft für 120 Menschen allein die Verantwortung hatte, trug er sich mit dem Gedanken, eine andere Arbeitsstelle zu suchen. Er sollte sich bei drei gut bezahlten, lohnenden Stellen bewerben.

Da kommen überraschend Herr Erzpriester Lettau und Herr Pfarrer Kewitsch

zu Besuch. Der Caritasdirektor Dr. Dietrich bietet das Altersheim in Helle/Balve, Krs. Arnberg, das aufgelöst wird, für unsere ermländische Arbeit an. Die dringendste Arbeit war, „Söhne von unseren Flüchtlingsbauern zu Landwirten auszubilden“. Damals hatten wir noch die Hoffnung, ins Ermland zurückkehren zu können, außerdem suchten wir ein Heim, wo wir als Ermländer tagen und Ferien machen konnten. Wir können es aber nur übernehmen, wenn Du, Otto Harwardt, das Heim als Sozialarbeiter übernimmst und leitest. Die Schwierigkeit war, wir Ermländer besaßen kein Geld. Herr Prälat Kather, der die Ermländer leitete und betreute, sah wohl die Notwendigkeit eines Heimes ein, aber weil er etwaige Schulden befürchtete, konnte er keine Zusage geben. Es wurde überlegt, einen eingetragenen Verein zu gründen, als Mitglieder Ermländer und Westfalen aufzunehmen, weil die Jungen bei westfälischen Bauern lernen sollten.

Aber Otto und ich konnten noch keine Zusage geben, weil alles für unsere Familie unsicher war. Immer haben wir uns von Gott führen lassen; diesmal waren wir ratlos.

Von der Idee ließen beide Geistliche nicht ab. So hatten wir öfter Besuch, dabei war auch Herr Winterschuldirektor Deitmer aus Balve.

Otto fuhr an seinem freien Tag nach Helle. Er sah sich die sieben Steinbaracken, die von der Organisation Todt (OT) erbaut und von 45 alten Menschen be-

wohnt waren, an. Er war von dem Zustand nicht begeistert und rechnete und rechnete. „Die Zusage von 20 Lehrlingen müsste ich haben, wenn ich dort anfangen sollte.“

Eine neue Schwierigkeit war, mein Mann brauchte eine Kündigungszeit von einem Vierteljahr. Wenn die Caritas-schwester, die die alten Leute betreuten, im Herbst fortzogen, wer wollte die Verwaltung übernehmen? Es ergab sich, dass meine Schwester Maria Neumann aus Heiligenstadt (Ostzone) nach Stukenbrock gekommen war und dort in der Küche als Wirtschafterin arbeitete. Herr Caritasdirektor Dr. Dietrich bat meine Schwester, die Leitung des Hauses zu übernehmen, bis Otto Harwardt im Frühjahr 1952 dort anfangen könnte. Meine Schwester sagte zu. Im Frühjahr sollte Herr Kaplan Jochen Schmauch dorthin ziehen, um Lehrlinge zu werben und in zwei Jahren seinen Doktor der Theologie vorzubereiten.

Meine Schwester übernahm eine schwierige Aufgabe. Es stellten sich viele Einrichtungsmängel heraus. Die 45 alten Leute waren unzufrieden und bangten, was nach dem Fortgehen der Caritas-schwester kommen werde. Auch die Angestellten, die sie übernommen hatte, überlegten, ob sie bleiben sollten. Fräulein Thimm, die ermländische Köchin, war ihr eine große Hilfe.

Fortsetzung auf Seite IX

Fortsetzung von Seite X

Als die Stadt Balve merkte, dass ein paar Zimmer in den Baracken frei waren, setzte sie asoziale Familien hinein. Es kam vor, dass Ehepaare sich zankten und schlugen. In der Nacht musste meine Schwester oft die Polizei zu Hilfe rufen. Mit Jochen Schmauch kam sie zu Fuß über die Berge von Helle nach Letmathe und klagte, dass sie dies nicht aushalten könnte. Wir redeten ihr gut zu, und sie hat weiter Pionierarbeit geleistet, bis mein Mann, Otto Harwardt, das Heim im Mai 1952 übernehmen konnte.

Inzwischen besuchte ich meine Schwester. Mit dem Bus konnte ich bis Deilinghofen fahren. Dann schickte mir meine Schwester einen alten Mann namens Brockhaus, der mich wunderbare Waldwege ins Heim führte. Dort war ich gerade nicht begeistert: Altengeruch in den Zimmern, zum Teil Zementfußböden, kleine Fensterscheiben, die blind waren und nicht klar zu putzen gingen. Herr Pfarrer Kewitsch konnte es nicht verstehen, dass ich nicht freudig zusagte. Nach der Flucht wohnten wir in einem kleinen Zimmer, ein Dreivierteljahr in einer feuchten Nissenhütte, wo ich gesundheitlich sehr gelitten hatte. Seit ein paar Monaten wohnten wir endlich in einer Drei-Zimmer-Wohnung. Als aber meinem Mann mitgeteilt wurde, es hätten sich 20 Jungen gemeldet, sagte er zu, wenn es auch ein Risiko für unsere Familie war. Um des Ermlandes willen wollte mein Mann das Heim anfangen.

#### Vereinsgründung und Aufbau der ermländischen Heimstatt

Die Satzung wurde von Herrn Pfarrer Kewitsch mit Herrn Rechtsanwalt Gottlob aus Allenstein für den neuen eingetragenen Verein ausgearbeitet.

Am 31. Januar 1952, am Tage des Hl. Don Bosco, wurde der E. V. gegründet. Das Heim sollte den Namen unseres Bischofs Maximilian Kaller tragen und eine Jugendheimstätte für die vertriebenen ermländischen Jungen sein.

Im Amtsgericht Arnsberg wurde der Name des Heims „Maximilian-Kaller-Heim“ eingetragen.

Als erster Vorsitzender wurde Herr Erzpriester Lettau (Ermländer) gewählt, als Stellvertreter Herr Winterschuldirektor Deitmer (Westfale), als Geschäftsführer Herr Pfarrer Kewitsch (Ermländer) und Herr Rechtsanwalt Gottlob (Ermländer).

Als Mitglieder wurden Herr Kaplan Jochen Schmauch (Ermländer), Herr Bauer Hans Fisahn (Ermländer), Herr Bauer Knoblauch (Ermländer), Herr Dr. Pöschmann (Ermländer) und Herr Bauer Hering, Bürgermeister aus Balve (Westfale), aufgenommen – sieben Ermländer und zwei Westfalen.

Herr Erzpriester Lettau sagte: „Nach dem Beispiel des liebenden, opferbereiten Bischofs Maximilian Kaller und seinem Wahlspruch ‚Die Liebe Christi drängt mich‘ soll das Heim beginnen. Wo eine Begegnung echter Liebe sich vollzieht, wird neue Heimat. Nach dem Vorbild des Hl. Don Bosco, der heimatlose Jungen erzo- gen und zum Glauben geführt hat, soll dieses Heim für ermländische heimatlose Jugendliche dienen. Sie sollen beruflich gefördert und religiös erzogen werden. Dieses Werk soll begonnen werden ohne Geld, aber mit viel Gottvertrauen. Mit christlichem Wagemut wollen wir als erste Aufgabe ermländische Bauernjungen bei westfälischen Bauern zu Landwirtschafts-gehilfen ausbilden lassen. Dann soll das Heim für Tagungen und Ferien der Ermländer Heimat werden.“

Erzpriester Lettau sagte weiter, es muss ein Heim werden, in dem die Gnade zu

Hause ist, [für Menschen] in deren Herzen Christus durch den Glauben wohnt.

Dank des Sorgens und des Einsatzes von Herrn Pfarrer Kewitsch erhielten wir von einem Kaufhausbesitzer 5.000 DM. Sie sollten für Zimmer, Wasch- und Toilettenräume der Jungen und für unsere Wohnung verwendet werden.

Als wir am 1. Mai 1952 als Familie ankamen, war noch keine Wohnung für uns da. Wir mussten in zwei kleine Räume ziehen und im Heim mit versorgt werden. Zwanzig Jungennamen standen auf dem Papier. Beim Nachforschen stellte sich heraus, dass nur sieben Angemeldete zur Lehre tauglich waren. So saß mein Mann immer wieder und rechnete. Am Morgen begannen wir mit der hl. Messe, und danach wurde geplant, überlegt und angefangen zu schaffen. Was wir nicht selbst machen konnten für die Jungenräume und unsere Wohnung, dafür wurden Balver Handwerker bestellt. Dann galt es, in den Ermländerbriefen und bei den Ermländern für Lehrlinge zu werben. Es galt, die alten Leuten in Altersheime zu vermitteln, die asozialen Familien hinaus zu bekommen und neue Helferkräfte zu suchen. Zum Einkauf stand uns ein altes Fahrrad zur Verfügung. Jeden Tag wurde geplant und organisiert. Um die Zimmer etwas wohnlicher zu gestalten, brachten wir Papiergardinen an, damit man nicht hereinsehen konnte. Kalenderbilder, auf Pappe geklebt, verschönten die Wände. Vom Altersheim fanden wir im Keller einen Ballen Nessel, davon wurden Bezüge genäht.

Als erste Gäste mit Frühstück und Abendbrot hatten wir Reiter vom Turnier in Wocklum – eine erste Geldeinnahme!

Im Garten waren sehr viele Steine. Wir erfuhren von Nachbarn, dass das ganze Gelände vom Steinbruch mit Reststeinen aufgeschüttet war. Man riet uns, erst einmal Kartoffeln zu pflanzen und das nächste Jahr Mutterboden darauf zu tun, um gutes Gemüse zu ernten. Auf einem Streifen mit besserem Boden setzten Maria, Otto und Jochen 80 Tomatenpflanzen; sie kamen dabei ins Schwitzen.

Da kam Herr Ehm aus Frauenburg zu Besuch. Otto bat mich, drei Flaschen Bier von Gilbergs kleinem Lädchen zu holen. Man musste die Straße überqueren. Als ich mit meinen drei Flaschen Bier am Rande der Straße war, kam ein Motorrad in der Kurve scharf gefahren, rammte mich, so dass die Flaschen in den Graben flogen und ich am Rande der Straße auf der Erde lag. Durch den Krach kamen Otto und Jochen angelaufen und brachten mich ins Haus. Der Arzt Dr. Stüeken stellte eine Gehirnerschütterung, angeknackte Wirbelsäule, zwei Fleischwunden im Rücken und Blutergüsse in den Beinen fest. Als es nach elf Tagen im Rücken immer noch bei jeder Bewegung schmerzte, wurde ich nach Menden ins Krankenhaus gebracht. Dort stellte man fest, dass die Wirbelsäule beinahe gebrochen war. Nach zehn Tagen wurde ich entlassen, aber bis zum Herbst spürte ich noch die Fleischwunden im Rücken.

Das erste Mal, dass ich nach der Genesung auf das Gericht nach Menden musste. Es wurde auch noch ein Ortstermin angesetzt, weil Vater und Sohn behaupteten, sie wären nicht zu schnell gefahren. Die ganze Breite der Straße war frei, und ich hatte einen alten Mann aus dem Heim als Zeugen, dass ich noch nicht die Straße überquert hatte. Doch ich hatte das Gefühl, wir wurden nicht für voll genommen. Vielleicht war es verkehrt, auf Schadenersatz zu verzichten (es ging um ein neues Kleid), weil die Schlesingers, auch arme Flüchtlinge, darum baten. Heilfroh war ich jedenfalls, dass ich noch lebte und vor

Gebrechlichkeit und größerem Leid bewahrt blieb.

Im Herbst haben wir viele gute Tomaten geerntet, und es ging weiter in unserem Schaffen. Vor den einzelnen Häusern legten wir 50 cm breite Beete für Blumen an. Zur Einfassung holte ich mit meinem Kindersportwagen Steine vom Steinbruch.

Im Esssaal hingen Bretter von der Decke herab; sie wurden angenagelt. Der Saal war mit wackeligen Gartentischen und Gartenstühlen ausgestattet. In der Küche ein langer stabiler Kohlenherd und ein großer Kessel, mit Kohle zu beheizen, außerdem ein langer Tisch mit Schrank darunter und ein Abwaschbecken. In der Waschküche ein großer Kessel zum Kochen, eine kleine Waschmaschine, beide mit Kohle zu beheizen, eine Wringe. Wenn ich meine Wäsche beim Kochen umrühren wollte, musste ich auf einen Stuhl steigen. In jedem Zimmer waren eiserne Öfen. In einem Kellerraum und einem Holzschuppen wurde das Heizmaterial, Kohlen und Briketts, gelagert. Meine Schwester Maria teilte jede Woche den alten Leuten, und später den Jungen, Eimer mit Brennmaterial zu.

Inzwischen waren Lehrlinge angemeldet, und Otto und Jochen gingen zu Fuß in die Dörfer, um bei den Bauern Stellen zu suchen. Damals wurden noch Helfer auf dem Land gebraucht. Sie haben von der Aufgabe erzählt und manchmal einen Sack Kartoffeln mitbekommen.

Am 20. Mai 1952 waren im Heim 35 alte Menschen und neun ermländische Jungen. Mein Mann sagte, wenn das Heim sich tragen soll, brauchen wir wenigstens 30 Lehrlinge. Im Bericht heißt es: „Wir haben angefangen, flüchtlingsmäßig. Aller Anfang ist schwer. Unser Bischof Maximilian Kaller und der hl. Josef mögen in unserem Anliegen helfen. Junges Ermland soll ein Dienst für einander im Begreifen und im Beten sein, APOSTOLAT.“

Wir richteten an alle Ermländer und Freunde die Bitte, zu spenden. „Wenn wir ein Zimmer mit Platten an die Decke, Fußboden, Tapeten, Farbe, um Türen und Fenster zu streichen, herrichten, kostet das ca. 130 DM. Wer könnte diese Kosten übernehmen? Für zwei Fenster brauchen wir acht Meter Gardinstoff, Tischdecken 120 x 150 cm. Es fehlen Sessel, Läufer, Bilder, Vasen, Lampen, Zeitschriften, Bücher... Wir bieten kostenlose Ferien, wer bereit ist zu helfen. Kalk, Wasserwaage und Handwerksgeräte sind vorhanden.“

Und die Ermländer spendeten! Sie schickten Geld und praktische Dinge, verkauften Bausteine und warben für das Heim. Aus Nürnberg bekamen wir zwei große Aluminiumtöpfe für die Küche. Die Kölner Jugendgruppe veranstaltete ein Fest, von dessen Erlös bekamen wir Gardinen.

Alle diese guten Dinge erfreuten und beschämten uns. Denn oft kamen Besucher und erklärten, ohne Geld und bei solchen Zimmern ein Heim aufzubauen, ist unmöglich. Wir entgegneten: „Wenn Gott es haben will, werden wir es schaffen. Wenn es nicht geht, müssen wir das Heim aufgeben.“ Nach einem Monat sah es in manchem Zimmer schon wohnlicher aus. Wir verzagten nicht, schafften, schafften bis spät in die Nacht hinein. Meine Schwester Maria sagte einmal: Mein Gott, wenn wir immer bis spät in die Nacht hinein arbeiten sollten ...?“ Aber Don Boscos Kanon „Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen“ hielt uns aufrecht.

Wir wagten es, Ermländerinnen zu einer Ferienwoche einzuladen. In einem Raum war Waschgelegenheit, bestehend aus Blechschüsseln auf Holzstühlen, Wasserkannen und Eimer. Als ich erfuhr,

dass eine Ermländerin bei solcher Arseligkeit abreisen wollte, habe ich ihr gut zugeredet. Sie blieb! Und es hat ihr in der fröhlichen Gastfreundschaft, der heimatischen Atmosphäre und der herrlichen Gegend so gut gefallen, dass sie immer wieder mal zu Ferien kam.

Wir überlegten mit Herrn Pfarrer Kewitsch, ob wir das Gelände nicht kaufen könnten. Das Grundstück und die Häuser gehörten dem Kreis, und wir mussten Pacht zahlen. Denn, wenn uns plötzlich gekündigt würde, wäre unsere Arbeit umsonst gewesen. Gedacht, getan! Der Herr Oberkreisdirektor von Arnsberg wurde eingeladen und die Mitglieder des E. V. Im Laufe des Vormittags kam der Kauf mit 10.000 DM zustande. Anzahlung sollten 2.000 DM sein und jedes weitere Jahr 2.000 DM Abzahlung. Als aber Herr Pfarrer Kewitsch bat, den Anzahlungspreis von 2.000 DM doch erst vom Kreis Arnsberg vorzustrecken, da wir ja kein Geld besaßen, trat eine peinliche Stille ein. Der Oberkreisdirektor erklärte, in seinem ganzen Leben sei ihm ein solcher Antrag noch nicht vorgekommen, dass einer kauft und die Anzahlung vom Verkäufer vorgeschossen werden soll. Aber dank aller Beteiligten zahlten wir die geborgten 2.000 DM an, und wir konnten fröhlich weiter schaffen, weil es unser Eigentum wurde.

Regelmäßig zahlten wir jedes Jahr 2.000 DM ab. Als wir nach acht Jahren viele soziale Leistungen nachweisen konnten, stellten wir beim Kreis Arnsberg den Antrag, uns doch die letzte Zahlung von 2.000 DM zu erlassen. Der Kreis Arnsberg anerkannte unsere Arbeit und strich die letzten 2.000 DM.

Herr Pfarrer Kewitsch bemühte sich weiter an vielen Stellen, Geld zu bekommen und bekam oft eine Absage. Endlich war ein Minister Weber bereit, sich das Heim anzusehen. Otto kannte ihn von der Sturmchar aus. Er lehnte für diese Häuser in ihrem Zustand einen Zuschuss ab. Mein Mann aber konnte ihn für sich gewinnen, als er ihm unsere Ideen und Hoffnungen für die vertriebenen jungen Ermländer darlegte. Nach einem halben Jahr kam der Minister wieder und staunte, was wir aus eigener Kraft alles geschaffen hatten. Wir erhielten 15.000 DM aus Landes- und Jugendplanmitteln mit der Auflage, 15 Jahre Jugendarbeit und eine Menge Eigenarbeit zu leisten, dann wäre das Geld abgetragen. Es gab ein Aufatmen bei Otto und allen Mitarbeitern.

Zunächst galt es, die alten Leute in gute Altersheime zu vermitteln. In Paderborn ging eine Anzeige beim Bischof ein, wir übten Zwang aus. So wurde uns ein Priester geschickt, die Sache zu untersuchen. Wir erklärten, wer nicht in gute Altersheime umziehen möchte, kann bleiben. 16 Menschen entschieden sich zu bleiben. Eine Familie, die sich nicht unter ihrem Bett sauber machen ließ, weil sie alles Mögliche verstaubt hatte, musste umziehen. Wir haben dann noch zweimal den Kammerjäger von Arnsberg bestellen müssen. Die bleibenden alten Leute wurden in der Krankenbaracke untergebracht. Da die Krankenschwester gekündigt hatte, mussten wir eine neue suchen. Wir hatten Glück mit der jungen ermländischen Schwester Maria, die sich bewarb. Sie blieb bis zu ihrer Heirat. Danach kamen die schwer Erkrankten ins Krankenhaus.

Am schwersten war es, die asozialen Familien heraus zu bekommen. Die Stadt war ja froh, dass sie untergekommen waren. Wir entdeckten, dass unsere Glühbirnen immer gestohlen wurden. Wenn ich

Fortsetzung auf Seite XII

Fortsetzung von Seite XI

Hörschen von meinen Jungen auf die Leine hängte, waren sie weg. Ein pfiffiger Junge passte einmal auf und entdeckte, während wir zum Essen waren, dass eine Frau solch einer Familie die Diebin war. Sie hatte eine erwachsene Tochter, die Herrenbesuch empfing und laute Feste feierte. Otto hat dann ganz energisch die Entfernung dieser Familien gefordert. In einem Jugendheim dürfen solche Beispiele nicht geduldet werden. Otto hatte endlich Erfolg bei der Stadt. Im Herbst 1952 waren 16 alte Leutchen und 19 ermländische Jungen im Heim.

Sonntag, den 11. September 1952, hatten wir 85 Ermländer zu Besuch. Als die erste Landwirtschaftstagung mit vielen Ermländern war, hatten wir die Zimmer schön gerichtet. Meine Schwester und ich gingen während der Vorträge die vielen eisernen Öfen nachsehen, damit sie brannten und die Ermländer sich wohl fühlten. Wenn wir das zugesagte Geld bekommen, sagte Otto, lasse ich als erstes eine Ölheizung bauen. Als Eigenleistung wurden Gräben ausgehoben, Wände der Häuser ausgebrochen, Außentüren zugemauert. Alle Mitarbeiter und die Jungen halfen mit. Wir waren wie eine Familie. Am Abend saßen wir zusammen und erzählten uns. Es wurde viel gesungen und gespielt. Am Sonntag, bei schönem Wetter, wurde gewandert.

Otto und Jochen machten sich um Bruno Sikard, im Ermland „Siko“ genannt, Sorgen. In letzter Zeit beantwortete er keine Briefe. Heimgekehrt aus französischer Gefangenschaft, wäre er zur Weiterbildung gern zur Kunstgewerbeschule gegangen. Aber ohne Geld wurde er nicht angenommen. Er lernte Künstler kennen, und der angesehene Herr Rheindorf in Köln nahm ihn als Mitarbeiter in seine Werkstatt auf. Er hat dort in Silber-, Gold- und Mosaikarbeit viel gelernt. Leider traf ein Splitter in sein Auge, und er musste die Arbeit aufgeben. Zuletzt wohnte er bei einer Witwe in Krefeld und half ihr im Haus und im Garten und fing an zu schnitzen. Auf Ausstellungen hat er Erfolg gehabt. Aber das er schon zwölf Jahre von seiner Frau und seinem Jungen Ulrich getrennt war, machte ihn verschlossen.

Otto und Jochen überlegten, wie sie ihm helfen könnten. Wir könnten ihn als Hausmeister einstellen, sagte mein Mann; er ist gelernter Malergehilfe, und wir brauchen keinen Maler von Balve zu bestellen. Gesagt und geschrieben. Siko kam mit einem Lastwagen voll Holz und Gerät. Gut, dass wir ein Wellblechhaus auf der Wiese aufgestellt hatten, so dass er seine Sachen unterbringen konnte. Er bekam eine Werkstatt zum Arbeiten. Dort baute er sein Hobby – eine elektrische Eisenbahn mit Landschaft und Zubehör – auf. Wenn er später im Saal am Sonntag seine Eisenbahn laufen ließ, hatten wir alle Freude daran. Unter seinen Sachen befand sich auch ein großer, selbst hergestellter Webstuhl. Wir kauften noch einen kleinen dazu und webten Kissen und Flickenteppiche. Unter seiner Anleitung haben die Jungen und alle Mitarbeiter Spielsachen, Krippen, Teller und Vogelhäuschen gebaut. Ebenfalls lernte man auch mit dem Schnitzmesser umgehen, und es wurden Tiere geschnitzt. Holz zum Werken bekamen wir zugeteilt. Bruno Sikard schaute den Handwerkern beim Mauern, beim Rohrelegen usw. zu, und er hatte eine Fähigkeit, es nachzumachen, was für das Heim sehr nützlich war. Er wohnte in einem Zimmer neben unserer Wohnung. Am Abend war er meistens in unserer Familie. Er lebte auf, und wir haben uns oft über seinen Humor gefreut.

Einen ersten Abschnitt gab es, als seine Frau mit seinem Sohn Ulrich aus Stuhmkam. Wir hatten keine Wohnung im Heim, und er sollte in Balve eine Wohnung beziehen und nur zur Arbeit nach Helle kommen. Siko aber weigerte sich und zog in die zwei Zimmerchen, in denen wir zu Anfang wohnten. Er war gezwungen, nun mit seiner Familie in Gemeinschaft mit den Jungen zu essen. Es gab manche Unzufriedenheit und manchen Ärger. Als seine Frau schwanger war und Hubert geboren werden sollte, kam meinem Mann der Gedanke, an das Jungenhaus zwei Garagen und darüber eine Drei-Zimmer-Wohnung zu bauen. Wir hatten inzwischen von Herrn Pfarrer Kewitsch sein Motorrad geschenkt bekommen. Später dachte mein Mann, ein kleines Auto Lloyd zu kaufen.

### Die Kapelle

Das Planen und Schaffen ging weiter. Die Kapelle war dunkel und gefiel uns nicht. Der Altar, eine Tischplatte mit drei Brettern umkleidet, an die Wandgestellt, an der Seite zwei dunkle Türen. Eine führte in die Sakristei, die andere in eine Abstellkammer. Als Schmuck waren Gipsfiguren hingestellt. Am Eingang der Kapelle ging eine Tür in die Leichenkammer, die nicht mehr gebraucht wurde. Wir wollten sie als Sakristei umbauen.

Mit Hilfe von Feriengästen entfernten wir zuerst die braunen Türen und wollten die Löcher zumauern. An einem schönen Tag halfen alle, die Kirchenbänke heraus zu tragen. Mit alten Sachen angetan, wurden Decke und Wände neu geweiß. Mit Fröhlichkeit waren alle dabei. Nach dem Saubermachen war es vier Uhr nachts. Die Kirchenbänke konnten wieder hinein getragen werden. Die Löcher der Türen waren noch nicht zu. Da kam – o Schreck! – Herr Pfarrer Boedicker die verbliebenen alten Leute besuchen. Als er in die Kapelle kam, sagte er: „O Greuel der Verwüstung, nie mehr betrete ich diese Kapelle!“

In unserer Unkenntnis, dass jede Veränderung in der Kapelle nach Paderborn gemeldet werden musste, standen wir nun da. Die Folge war, dass wir den Tabernakelschlüssel nach Balve abgeben mussten. Wenn ein Geistlicher zu Besuch kam, mussten wir erst den Schlüssel von Balve holen, damit er die hl. Messe halten konnte. Manchmal musste ich den Pfarrer in Balve suchen, damit ich den Schlüssel bekam.

Dann kam: Wenn wir nicht einen Priester jede Woche zur Verfügung hätten, sollte das Allerheiligste entfernt werden. Mein Mann fuhr nach Paderborn, um den Herrn Kardinal Jäger zu sprechen. Er wurde abgewiesen. Mein Mann sagte: „Ich bleibe so lange, bis der Bischof Zeit für mich hat.“ Nach drei Stunden Wartezeit erreichte er sein Ziel. Er konnte Herrn Kardinal über unsere Aufgabe erzählen und aufklären. Er sagte ihm, dass es schwer sei, ohne die Kapelle mit dem Allerheiligsten die Jungen christlich zu erziehen. Im Ermland war die Kirche mit dem anwesenden Gott das Hauptziel der Erziehungsarbeit. Sollten wir dies als Flüchtlinge nicht mehr haben? Der Kardinal zeigte Verständnis dafür. Wir bekamen den Tabernakelschlüssel zurück; aber für einen Priester, der am Sonntag die hl. Messe feiern sollte, mussten wir selbst sorgen. Immer wieder sprang ein ermländischer Priester ein. Dann konnten wir einen Pater aus Menden holen. Schließlich bekam der alternde Pfarrer Boedicker einen Vikar, so dass wir nun ihn aus Balve zum Gottesdienst holen konnten.

Wir schrieben an Ursula Koschinsky, die in Hamburg an der Kunstgewerbeschule studiert hatte und fertig war, ob sie uns bei der Ausmalung der Kapelle helfen

wolle. Das Geld für Farbe können wir aufbringen. Du hättest frei Essen und Wohnen. Im September 1952 sagte Ursula zu; sie wollte aber ihren Studienkollegen Karl Gorris mitbringen.

Die beiden Künstler kamen, wurden herzlich aufgenommen und gehörten zu unserer Gemeinschaft. Ursula hat den Kreuzweg gemalt. Unten die Vorbilder von Christus aus dem Alten Testament. Als Fransen die Masse Mensch, wie sie einmal Hosianna und kreuzigen schreit und dann an die Brust schlägt. Das Antlitz Christi ist dunkel, weil man den Schmerz schwer ausdrücken kann. Die Kreuzigung hat sie nach dem Schriftwort „Ein Wurm bin ich, kein Mensch“ gestaltet. Ein Feriengast schrieb uns, was er über den Kreuzweg empfindet: „Die Woche in Helle hat mir gut getan. Bald merkte ich die Wiedererlangung meiner Kräfte. Oft denke ich an den Kreuzweg. Der Weg des Kreuzes, der Weg des Lebens, wird wie selten veranschaulicht. Man wird während der Betrachtung innerlich ruhiger und gefasster im Wissen und Tragen seines eigenen Kreuzes.“

Die Krönung war das bunte Glasfenster von Ursula Koschinsky, das ein helles Licht, besonders bei Sonne, in die Kapelle strahlen ließ. Es stellt den Auferstandenen, den Weltenrichter Christus, dar. Maria und Johannes bitten für die Menschen. Unten sind die Seligen und die Verdammten dargestellt. Auf die weiße Wand in der Sakristei malte sie den Lobgesang der drei Junglinge im Feuerofen. Über dem Vorbereitungsschrank ein Rundbild mit der Muttergottes, in ihrem Herzen das Kind. Karl Gorris schuf an den Seiten zwei Klappbilder: Auf der einen Seite die Muttergottes mit symbolischen Zeichen, der Laurentianischen Litanei; zugeklappt die Verkündigung. Auf der rechten Seite den hl. Josef, wie er den Auftrag zur Flucht bekommt, mit den Vorbildern Adam und Abraham; zugeklappt das Himmlische Jerusalem mit den vier Posaunen blasenden Engeln von allen Enden der Erde. In Mosaik mit einheimischen Steinchen schuf er St. Michael und St. Adalbert und das Weihwasserbecken. In der Vorhalle das Lamm und den Pelikan.

Auf dem Altar steht ein in Silber handgetriebenes Kreuz. Das Kreuz mit den vier Elementen der Erde hängt heute vor der Kapelle. 1953 schrieb Prälat Josef Lettau: „Wir haben viel Grund zur Freude. Wir haben unsere Kapelle, unseren Altar, ein Stückchen Heimat. Ein Ruf in die Helle. Die helle, klare Erkenntnis, wie es steht um die ermländischen Brüder und Schwestern im Land. In die Helle wacher Sorge und weckender Verantwortung. In die Helle geistigen Wissens und innerer Klarheit, für die Aufgabe, die es zu erfüllen gilt. Vor allem aber Ruf in die Helle seiner Wahrheit aus dem Licht des Glaubens. Ruf in die Helle seiner Liebe, dass sie in uns brenne und leuchte. Denn wenn es nicht seine Helle ist, die Helle seines Lebens, seines Lichtes, seiner Liebe, dann ist alles falsch, was wir tun, und alle Wege, die wir gehen, wären Irrwege.“

Doch alle Freude nahm plötzlich ein Ende. Der Kreuzweg erregte bei Herrn Pfarrer Boedicker, Herrn Landwirtschaftsrat Deitmer, dem Herrn Oberkreisdirektor aus Arnberg und Herrn Fuchs aus Paderborn Anstoß und sollte ausgelöscht werden. Es entspricht nicht den üblichen Darstellungen eines Kreuzweges, hieß es. Die Genehmigung hätte eingereicht werden müssen, und sie wäre niemals erteilt worden.

In unserem Wohnzimmer wurde eine Tagung einberufen von Gegnern und Fürsprechern: Herr Caritaspfarrer Dietrich aus Paderborn, Herr Erzpriester Lettau,

Herr Pfarrer Kewitsch, Herr Kaplan Schmauch und mein Mann waren dafür, dass er bleibt. In Vertretung von Herrn Dr. Fuchs kam zur Entscheidung Herr Dr. Tag aus Paderborn. Als wir dann alle in der Kapelle standen, saß hinten geduckt Ursula Koschinsky und wartete auf das Urteil. Dr. Tag stand still und betrachtete den Kreuzweg, ging auf die Künstlerin zu und fragte, wie sie sich die Malerei gedacht hatte. Sie kamen ins Gespräch, und er war begeistert von der Arbeit. Herr Pfarrer Boedicker war enttäuscht. Er sagte zu Dr. Tag: „Du willst mein Freund sein und beurteilst die Malerei gut?“ – Der Kreuzweg blieb mit der Begründung, dass Flüchtlinge anders empfinden.

Viele Schulen und Einzelpersonen kamen den Kreuzweg anschauen. In der Kunstschrift Das Münster, Jahrgang 1963, und im Weltkunst katalog ars sacra 58 ist er abgebildet. Und wieder schrieb Josef Lettau: „Das Heim Helle hat seine Mitte, die Kapelle. Und wenn wir alles andere haben und nichts hätten –, dass wir ihn haben, unseren eigenen Altar, das ist sicher das Größte, was uns in diesen Jahren geschenkt worden ist. Dafür wollen wir ganz besonders dankbar sein. Es ist ein ganz schlichter aus Ziegelsteinen gemauerter Opferstein mit einer Holzplatte darauf. Oft steht nun ein Priester davor und bringt das hl. Opfer dar. So steht das Kreuz in der Mitte unserer Gemeinschaft, schwebt der Kelch über ihr, strömt die Liebe Gottes aus ihm in all die Herzen hinein, die sich ihr öffnen. Nun haben wir auch die Stätte, wo wir auch die Opfer des Ermlandes niederlegen können, wo es von Gott angenommen wird, wo es auf die Opferschale und den Kelch des Priesters gelegt wird, hineingetaucht in das Meer der Liebe Gottes, in das Leiden und Sterben des Herrn, von wo wir es dann gewandelt wiederum empfangen. Und so gehen wir gewandelten Herzens, reich beschenkt mit der Liebe Gottes wieder hinaus, um das, was wir empfangen haben, weiter zu tragen und weiterzuschenken. Was sind wir doch reich geworden durch diesen Altar, der nun unser Altar geworden ist. Nun wollen wir ihn mitten in unsere Herzen hineinstellen, wollen ihn umgeben, dass er niemals allein und verlassen dasteht.“

Die Kapelle stand jedem offen. Wenn eine Tagung oder ein Priester zu Ferien war, wurde die hl. Messe täglich gefeiert. Am Sonnabend hat mein Mann jahrelang die Sonntagsliturgie vorbereitet und mit der Gemeinschaft das Abendgebet gesprochen. Wir hielten die Maiandacht und beteten im Oktober den Rosenkranz. Wenn jemand aus der Helle in der Nachbarschaft starb, wurde am Abend vor dem Begräbnis für den Verstorbenen gebetet. Am Fest der Hl. Drei Könige, 6. Januar, wurde in Anwesenheit eines Priesters und der verkleideten Hl. Drei Könige mit dem Stern das Heim geweiht.

Das Brauchtum aus dem Ermland, eine Bohne in den Kuchen zu backen, machte immer viel Spaß. Der Bohnenkönig durfte bestimmen, was am Tag unternommen werden sollte. Am Erntedankfest kamen der Erntekranz und die geweihten Früchte der Erde zur Geltung. Sie wurden an die Gemeinschaft verteilt. Festlich geschmückt wurde die Kapelle an den Festen der Liturgie; im Advent, Weihnachten (eine Krippe wurde aufgebaut), in der Fastenzeit, zu Ostern (in der ersten Zeit mit großem Osterfeuer auf der Wiese), Pfingsten mit viel Grün. Man sah viele Einzelbeter in der Kapelle. Selbst Pfarrer aus der Umgebung machten Rast bei Gott in der stillen Kapelle.

Fortsetzung folgt.